

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1927

6.3.1927 (No. 10)

Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

16. Jahrg. No 10



6. März 1927

Carl Obser / Die erste Gesamtausgabe von
Hebels Werken.

Der Plan einer Gesamtausgabe von Hebels Schriften taucht, wie es nahe lag, schon bald nach seinem Tode auf. Und zwar war es nicht einer seiner bisherigen Verleger, weder Macklot, noch Sauerländer, noch Cotta, der damit zuerst in die Öffentlichkeit trat, sondern, was der Vergessenheit wohl entrisse zu werden verdient, ein noch heute blühender Stuttgarter Verlag. Die Freiburger Zeitung brachte in ihrer Nummer 175 vom 21. Juli 1827 folgende „vorläufige Ankündigung“:

„Am Verlag der Gebrüder Franck in Stuttgart werden binnen kurzer Frist die Presse verlassen

H. Hebels sämtliche Schriften
herausgegeben und erläutert von Ernst Münch.“

Dazu wird bemerkt, dieser Schritt entspreche vielfachen Wünschen der zahlreichen Freunde und Verehrer „dieses edlen Geistes“. Die Herausgabe übernehme ein Gelehrter, der von früher Jugend an „mit den Lokalfäaten und dem Idiom des Dichters und seiner Gesänge“ vertraut sei. Die Sammlung solle umfassen die alemannischen Lieder, zu denen noch einige ungedruckte Stücke kämen, das Schabkäftlein, die Biblischen Geschichten, die Reden und die „übrigen Prosaanfänge“. Beigefügt werde eine Biographie, die entweder der Herausgeber selbst liefere oder ein „dem Dichter zeitlebend Befreundeter“. Anzahl der Bände und Preis würden noch bekannt gegeben; die erste Lieferung solle zur Michaelismesse, also Ende September erscheinen.

Ernst Münch, der hier genannt wird, ist der bekannte, seiner Zeit vielgelesene, aus dem schweizerischen Rheinfelden gebürtige Historiker und Publizist (1798–1841), seit 1824 außerordentlicher Professor für geichtliche Hilfswissenschaften an Freiburg i. Br., der gerade damals eine sehr lebhafte literarische Produktivität entwickelte. In Hebels Briefen wird er nirgends erwähnt, auch sonst ist mir von persönlichen Beziehungen zu dem Dichter nichts bekannt. Ebenjowenig spricht Münch selbst in seinen Lebenserinnerungen, die in drei Bänden 1837 erschienen, von solchen. Und der beabsichtigten Hebelausgabe gedenkt er (II, 243) nur nebenhin als eines der vielen literarischen Pläne in den projektreichen Jahren, die nicht zur Reife gelangten. Allein der unternehmungslustige Verlag, der nach Münch damals in Wettbewerb mit Cotta zu treten trachtete, hatte seine Rechnung ohne Hebels Erben gemacht. Diese, die Verwandten väterlicher- und mütterlicherseits, unter denen sich als einziger Träger des Namens jener Schmiedemeister Wilhelm Hebel zu Stummern befand, von dem überliefert wird, daß er eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Dichter gehabt habe, legten alsbald gegen das geplante Unternehmen entschiedenen Einspruch ein. Im Stuttgarter Morgenblatt erschien eine vom 25. Juli datierte, und von den Sachwaltern, dem Regimentsquartiermeister Chr. Sonntag, und dem Ministerialregistrator Fr. Jacobi unterzeichnete „öffentliche Bekanntmachung in Betreff der angekündigten Herausgabe der Hebel'schen sämtlichen Werke“. „Wir halten es — heißt es darin — für unsere Pflicht, den vielen Verehrern des seligen Herrn Prälaten Hebel, sowie dem Publikum des In- und Auslandes hierdurch öffentlich zu erklären, daß die Erben desselben allein im Besitze seines noch ungedruckten Nachlasses sind, und daß derselbe nicht an den Herrn Professor Münch ausgeliefert werden wird, da bereits eine Gesellschaft hiesiger Ge-

lehrter auf gezeichnetes Ansuchen zusammengetreten ist, um im Namen der rechtmäßigen, zur Herausgabe allein befugten Erben und zum Besten derselben, Hebels sämtliche Werke zum Druck zu befördern. Diesen Werken wird Hebels vollständige Biographie vorgegedruckt werden, die nur allein mit Hilfe von Originaldokumenten, die ebenfalls im Besitze der Erben sind, genau gegeben werden kann. Die angekündigte Münch'sche Herausgabe kann daher nur als sehr mangelhaft und unvollständig erscheinen.“ Der Frankfurter Verlag ließ darauf die Sache fallen, um so mehr als bald darauf die rechtliche Stellung der Erben dadurch gestärkt wurde, daß Großherzog Ludwig ihnen zum Schutz ein auf 30 Jahre lautendes Privileg für die Herausgabe der Schriften verlieh, dem später ein weiteres, von dem König von Württemberg erteiltes folgte. Damit war für die damaligen Zeiten wenigstens eine gewisse Sicherheit gegen Nachdruck gegeben.

Inzwischen rührte man sich auch in Karlsruhe. Der 1797 von Christian Friedrich Müller begründete Verlag, der bekannteste und angesehenste der Stadt, bemühte sich eifrig um die Erwerbung des Privilegs von seiten der Erben. Der Inhaber, bei dem nebenbei bemerkt 1797 als erstes Verlagserzeugnis und zugleich als eine der ersten Veröffentlichungen Hebels eine Predigt desselben erschienen war*), hatte zu dem Karlsruher Bekanntenkreise des Prälaten gehört, und wird von ihm in seinen Briefen wiederholt genannt; aus seiner lithographischen Anstalt gingen auch die ersten Bildnisse des Dichters hervor. Die Verhandlungen führten zu einem günstigen Ergebnisse. Am 13. Februar 1828 kam zwischen beiden Teilen ein Kaufkontrakt zustande, wodurch der Firma Müller um den Preis von tausend Gulden das alleinige Recht zum Druck und Verkauf sämtlicher vorhandener, gedruckter und ungedruckter Schriften Hebels übertragen wurde.

Damit ging auch der schriftliche Nachlaß in das Eigentum des Verlags über. Er war, wie wir aus einem Vermerk Müllers ersehen, von Hebels Nachfolger, dem Prälaten Vöhr, gezeichnet und geordnet worden. Vöhr hat sich dabei auf Hebels eigene Aufzeichnungen und Papiere beschränkt. Ueber das Schicksal der vielen an Hebel gerichteten Briefe, die, wie etwa die von Sigis und Gustave Recht, Anschluß geben könnten über so manche Verhältnisse und Beziehungen und von uns heute schmerzlich vermißt werden, sind wir nicht unterrichtet. Daß der Dichter sie bei Lebzeiten vernichtet, ist kaum anzunehmen; es entspräche ganz und gar nicht seiner Art.

Die Vorbereitung der Ausgabe überließ der Verlag einem „Verein mehrerer sachverständiger Männer“. Ihre Namen werden nicht genannt, aber man wird wohl annehmen dürfen, daß im Interesse der Zusammenarbeit und der leichteren Verständigung vorwiegend, wenn nicht ausschließlich, Karlsruher Freunde dazu berufen wurden, also etwa Vöhr, Sonntag, Nebenius, Martini, Zandt u. a. Da Hebel von manchem, was er Freunden sandte, keine Abschrift nahm, mußten die Originale erst ermittelt und einverlangt werden: wie in der Erstausgabe bemerkt wird, eine mühsame und zeitraubende Arbeit. Auf einige ungedruckte Stücke machte Kelle, der „Adjunkt“, im Stuttgarter Morgenblatt, Jahrgang 1827, Nr. 63, aufmerksam. Mit dem Gedicht, „in dem eine

*) Brief an Sigis, Hebel, Festgabe S. 80.

Predigt eingewebt ist", meint er zweifellos „Sephata“, das Längin erstmals 1892 veröffentlichte, mit dem „Bauspruch“ wohl das Hochzeitslied für den Baumeister Arnold).

Nach der Sammlung kam die Prüfung und Auswahl. Was „für würdig zur Aufnahme erachtet ward“, wurde zum Druck aus-
gesondert. Daß dabei manches wegfiel, was der Mitteilung wert gewesen wäre und auch in die neueren Hebelausgaben unserer Tage überging, zeigt die Nachlese, die G. Längin veranstaltete. Im allgemeinen aber wurde doch möglichst Vollständigkeit erstrebt; es durften also auch der Katechismus und die Predigten, von denen nur zwei gedruckt vorlagen, nicht fehlen. Bei der Gestaltung der Texte hat man sich offensichtlich nur an die von Hebel selbst überwachten Ausgaben letzter Hand gehalten. Also bei den Alemannischen Gedichten an die fünfte Auflage, die ihrerseits wieder ganz auf der dritten, von der ersten vielfach und nicht immer zum Vorteil abweichenden beruht. Immerhin wurden die wichtigsten Varianten der Erstausgabe in den Fußnoten verzeichnet. Die Originaltexte scheint man nur herangezogen zu haben, wo überhaupt keine Drucke vorhanden waren. An eine kritische Textausgabe mit gelehrtem philologischem Apparat dachte man nicht, wollte auch eine solche nicht. Dem Volke einmal seinen ganzen Hebel zu geben, das war die nächste und wichtigste Aufgabe.

Es vergingen freilich noch einige Jahre — warum? versteht man schwer — bis die Gesamtausgabe herauskam. Erst 1892 erschienen die Bände III, IV, V und VI, die das Schachkästlein, die Biblischen Erzählungen und Afsätze und die Predigten brachten. Die beiden ersten Bände (I und II) mit der Biographie nebst den Alem. Gedichten und Band VII mit den Liturgischen Beiträgen und dem Katechismus folgten erst 1894.

Die Biographie! Wer, sollte man meinen, hätte das Lebensbild des Dichters besser und treuer zeichnen können, als der älteste und nächste unter seinen Freunden, der ihm von Jugend auf bis ins späte Alter eng verbundene „Zenoides“, der damals in Augen wirkende Deban Friedrich Wilhelm Hübner. Es ist zu bedauern, daß gerade dieser Berufene nicht zu der Aufgabe herangezogen wurde, noch mehr, daß er auch späterhin — er starb erst hochbetagt, im August 1849 — aus dem reichen Schatz seiner Erinnerungen nie Mitteilungen über den Heimgegangenen aufzeichnete und veröffentlichte. Ein Anderer, der Kirchenrat Gustav Sonntag, übernahm es, Wesen und Wirken des Dichters zu schildern. Auch er ein Oberländer, aus Randern gebürtig, ein Pfarrerssohn, in den Jahren 1803/06 Hebel's Schüler zu Karlsruhe, seit 1812 erst als Diakon, dann als Pfarrer zu Mühlheim tätig, nach Hebel's Tod als Kirchenrat und Ministerialrat bei der evangelischen Kirchen-
sektion nach der Residenz berufen. Er gehörte zu des Dichters weiterem Bekanntenkreise im Markgräflerland, hatte sich selbst auch in kleineren Beiträgen für das Freiburger Wochenblatt, hochdeutschen und alemannischen Versen, dichterisch versucht. Sein frühverstorbenen Vater Wilhelm Engelbert S., war ein Schulfamerad und Jugendfreund Hebel's und stand mit ihm in dessen Lörracher Jahren in regem Verkehr. Hebel selbst war dem Sohne mit väterlichem Wohlwollen zugetan. Durch seine Stellung in der Residenz war dieser auch in der Lage, sich über die Karlsruher

Jahre des Dichters manchen Aufschluß zu verschaffen; mit Land und Leuten im Oberland war er ohnehin vertraut. So war er, wenn Hübner nicht in Frage kam, sicherlich der geeignete Mann für die Aufgabe, und man wird ihm auch Dank wissen für die Art und Weise, wie er sie löste. Sein erster Versuch einer biographischen Skizze besitzt noch heute Wert, eben weil er vielfach aus eigener Kenntnis oder auch aus Quellen schöpft, die heute verschüttet sind.

Ueber die Höhe der Auflage sind wir nicht unterrichtet, da die älteren Akten des Verlags fehlen. Jedenfalls war sie schon nach ein paar Jahren erschöpft. 1838 kam als unveränderter Nachdruck der ersten eine zweite Auflage heraus. Ihr folgte dann 1843 eine neue, dritte, die wesentlich von den bisherigen abwich. Die Grundsätze, die den Herausgeber leiteten, sind im Vorwort dargelegt. Sie sollte Hebel nur als Dichter und Volksschriftsteller zeigen, nur das bringen, was bleibenden Wert habe. Man verzichtete also auf die theologischen Schriften, vor allem auf die Predigten und schied auch aus den Gedichten manches aus, was nur einer festlichen Gelegenheit entsprungen war, wobei man freilich hin und wieder zu weit ging. Ebenso wurden die Varianten, die die erste Auflage enthielt, weggelassen. Dagegen kam auch manches Neue hinzu. Vor allem erfuhr das Lebensbild eine erhebliche Abrundung und Vertiefung, insofern dem Bearbeiter dafür zahlreiche Briefe Hebel's zur Verfügung gestellt wurden. Briefe, die, wie die an Jäck und Fecht, heute zum Teil verloren gegangene sind. Dazu stellte ein hervorragender badischer Staatsmann, der Minister Karl Friedrich Nebelius, „reiche Mitteilungen“ aus dem Leben des ihm befreundeten Dichters zur Verfügung und dessen „Adjunkt“, der Legationsrat Christoph Friedrich Köhle, sammelte in einem besonderen Anhang „Zu Hebel's Ehrengedächtnis“ seine Erinnerungen an diesen. Das alles gab der neuen Auflage einen eigenen Wert, der sie heute noch für jeden Hebelforscher unentbehrlich macht.

Der Biograph und wohl auch der Herausgeber war diesmal Albert Preuschen, damals Hofgerichtsrat in Rastatt, ein fein gebildeter, auch literarisch tätiger Mann, der den Kalender des „Rheinländischen Hausfreunds“ forsetzte, gelegentlich auch an den „Münchener Fliegenden Blättern“ mitarbeitete und von dem manches humorvolle Lied, wie: „Wenn ich ein reicher Engländer wär“ sich bis in die ältere Generation unserer Tage erhalten hat.

Der neuen fünfbändigen Ausgabe folgten dann noch, ehe die dreißigjährige Schicksal abgelaufen war, in den Jahren 1847 und 1853 zwei weitere in je drei Bänden, die aber wiederum einige Gelegenheitsgedichte ausfallen ließen und vor allem auf den Nachdruck der vollständigen Biblischen Erzählungen verzichteten, die sie nur als ein „Schulbuch“ betrachteten! Alle diese Gesamt- und Teilausgaben, die von Sonntag, wie die von Preuschen, haben dazu beigetragen, Hebel's Werke in weite Kreise des Volkes zu tragen und das Verständnis für den Dichter und Volksschriftsteller weit über die Grenzen seiner badischen Heimat hinaus zu verbreiten. Daß an diesem Erfolge als Vermittler der Müllersche Verlag auch einen bescheidenen Anteil hatte, soll ihm als bleibendes Verdienst gebührt werden.

R. Frenzen / Das Mastodonsaurier-Leichenfeld im Buntsandstein von Kappel bei Billingen.

Der rote Sandstein, der Buntsandstein der Geologen, der im Schwarzwald in weiten Flächen zutage tritt, galt lange Zeit für außerordentlich arm an organischen Einschlüssen. Erst vor zirka 15 Jahren wurden in der Umgegend von Durlach, besonders bei Grünwettersbach, in den obersten Schichten des Buntsandsteins zahlreiche Pflanzenreste entdeckt, Schachtelhalme, Stängel von Koniferen und vereinzelt Reste von Farnen. Auf Grund dieser und einzelner Funde aus älterer Zeit habe ich 1915 die Flora des badischen Buntsandsteins monographisch bearbeitet und ein Bild der geographischen und klimatischen Verhältnisse dieses geologischen Zeitabschnittes entworfen. Reste von Tieren hatten sich bisher im Buntsandstein unserer Heimat nur ganz vereinzelt gezeigt. Auf den Schichtflächen toniger Lagen, die den eigentlichen Sandsteinen eingeschaltet sind, zeigen sich hier und da, doch meist nur dem Fachmann erkennbar, die nur wenige Millimeter großen Schalen einer Ectheria, eines Schalentriebes, der heute noch, oft in ungeheuren Massen, im brackischen Wasser oder in Salzseen gefunden wird. Der Platten Sandstein der Gegend von Durlach hat einmal den Abdruck eines kleinen Fisches geliefert, zu dem sich von Söllingen der Kalkzahn eines Lurdfisches gesellt, jener seltsamen, heute noch im Baramund's Queenslands fortlebenden, zur Kiemen- und Lungenatmung befähigten Fischform, die gewissermaßen den Uebergang vom Fisch zum Lurdtier verkörpert. Von Resten höherer Wirbeltiere war nur wenig bekannt. Der Gaumenabdruck des Schädels eines Trematosaurus fürstenberganus lag im Museum von Donaueschingen, aus der Gegend von Waldshut befah die Landesammlung in Karlsruhe Abdrücke von Panzerplatten eines Labrynthodonten, aus der Gegend von Lenzkirch das geologische Institut der Universität Freiburg dürftige Reste von Angehörigen derselben Tiergruppe. Der Buntsandstein des württembergischen Schwarzwaldes hatte nicht viel mehr und nie größere, zusammenhängende Reste geliefert.

Kein Wunder, daß die Entdeckung eines zahlreiche Saurierreste führenden Knochenlagers bei Kappel in der Dachwelt großes Aufsehen erregte. Im Frühjahr 1919 fand der Landesgeologe W. Spitz in einem von dem genannten Orte etwa 1 Kilometer entfernten Steinbruch eine Sandsteinplatte, deren Oberfläche von Trümmern größerer Knochen bedeckt war. Die nähere Untersuchung ergab, daß die Platte aus einem durch den Steinbruchbetrieb angeschnittenen Horizont stammte, der ähnliche Knochenreste in großer Zahl einschloß. Auf Grund dieses Befundes ließ der Direktor des geologischen Institutes der Universität Freiburg, Herr Geh. Rat Prof. Dr. W. Deede, ausgedehnte Grabungen vornehmen, deren Ausführung in Händen des damaligen a. o. Professors, heutigen württembergischen Landesgeologen Dr. E. Wepfer lag. Der Erfolg dieser mehrfach wiederholten Grabungen übertraf alle Erwartungen. Wepfer, dem wir eine ausgezeichnete Monographie über die Fundstelle und ihrer Tierreste, die auf eine von ihm Mastodonsaurus cappellensis genannte Art zurückgehen, verdanken, schreibt: „Nirgends in Süddeutschland, ja wohl in Mitteleuropa überhaupt sind bis jetzt Knochenreste in solcher Menge und günstiger Erhaltung gefunden worden, wie bei Kappel in Baden; kaum eine auch nur mehrere Quadratdezimeter große Stelle der Schicht, die nicht Knochen führte. Teilweise ist geradezu ein Knochenhaufen vorhanden, so lagen z. B. in einem Falle zwei große Schädel aufeinander. Mag der Reichtum an Schädeln in Bernburg (die einzige Stelle, an der im Buntsandstein bisher Saurier in größerer Zahl gefunden sind) ein noch größerer sein, so ist dafür hier das reichliche Vorkommen sonstiger Skeletteile, die gute Erhaltung, die teilweise das Knochengewebe so gut wie bei lebenden Tieren erkennen läßt, einzigartig.“ Die nach Erscheinen der Arbeit Wepfers fortgeführten Grabungen haben Reste zahlreicher weiterer Individuen geliefert. Deede hat systematisch die ganze Knochenführende Gesteinslage im Stein-

brüche abheben und nach Freiburg verbringen lassen, wo die einzelnen Knochen durch mühsame Präparation freigelegt werden. Diese Arbeit dürfte noch Jahre dauern, aber heute schon zeigt das präparierte Material, welche Masse von Tierleichen bei Kappel auf beschränktem Raume angehäuft lag.

Herr Geh. Rat Decke hat bereits vor einigen Jahren, nachdem die ersten Funde präpariert waren, Belegstücke des Kappeler Mastodonsaurus in liebenswürdiger Weise der geologischen Abteilung der badischen Landesammlung für Naturkunde übergeben. Nachdem nunmehr die wissenschaftliche Bearbeitung der Funde im wesentlichen abgeschlossen ist, sind uns neuerdings zwei schöne, große Platten, eine mit Schädel und Unterkiefer, die andere mit Wirbeln und Rippen zugesagt, die nach Eintreffen in der heimatkundlichen Abteilung der Sammlung zur Ausstellung gelangen sollen. Herrn Geh. Rat Decke sei für sein Entgegenkommen auch an dieser Stelle der beste Dank der Landesammlung ausgesprochen.

Die Mastodonsaurier waren große, molchartige Amphibien, die im wesentlichen Wasserbewohner waren, aber auch nach Art der heutigen Krokodile festes Land betreten haben dürften, ohne sich dabei allerdings von ihrem eigentlichen Lebenselement, dem Wasser, allzu weit zu entfernen. Der plumpe, auf kurzen, viel eher zum Schwimmen als zum Gehen geeigneten Beinen ruhende Körper erinnert in seiner Form an den eines riesigen Molchs. Er mag bei der Kappeler Art, die zu den mittelgroßen Formen gehört, etwa 2 Meter Länge erreicht haben. Davon entfiel etwa ein Viertel auf den plumpen, flachen, dreieckigen, an der Schnauze abgerundeten Kopf, dessen Oberseite, ähnlich wie beim heutigen Krokodil von einer Anzahl flacher Knochenplatten bedeckt war. Die einzelnen Knochenplatten sind auf ihrer Außenseite durch rundliche oder längliche Gruben eigentümlich skulpturiert. Die Schädeloberseite weist mehrere Durchbrechungen auf. Ein kleines Loch zeigt sich auf dem Scheitel, seitlich davor liegen die paarigen, großen, elliptischen Augenöffnungen, weit vorn an der Schnauze die ebenfalls paarigen Nasenlöcher, und unmittelbar vor diesen nochmals zwei kreisrunde Öffnungen, die den Fangzähnen des Unterkiefers zum Durchtritt dienen. In jeder Oberkieferhälfte sitzen zwei Reihen von jedesmal etwa 80 spitzeckelförmigen, durchschnittlich 1 Zentimeter langen Zähnen, zu denen in der Schnauzenregion vier kräftige, etwa 2 Zentimeter lange Fangzähne treten. Der Unterkiefer trägt nur eine Zahnreihe, in jeder Hälfte zirka 50 Kegelezähne, und weit vorn einen kräftigen, bis 3,5 Zentimeter langen Fangzahn. Diese kräftige Bewehrung der Kiefer läßt darauf schließen, daß die Mastodonsaurier gewaltige Räuber waren. Besonders bezeichnend für sie ist ein Panzer aus drei Knochenplatten, der die Kehle und Brust auf der Bauchseite schützend bedeckt. Die Mittellatte, die bei der Kappeler Art beim ausgewachsenen Tier ungefähr 40 Zentimeter Länge erreichte, zeigt rhombischen bis kreuzförmigen Umriß, die beiden muschelartigen, gewölbten Seitenplatten sind kleiner, etwa 30 Zentimeter lang. Alle drei Platten zeigen eine ähnliche Oberflächenskulptur, wie die Knochen des Schädelpanzers.

Wepfer hat in seiner Monographie die Frage, warum bei Kappel die Reste so zahlreicher Mastodonsaurier auf beschränktem Raum angehäuft wurden, eingehend erörtert. Ich folge bei meinen Ausführungen im wesentlichen seinen Gedankengängen.

Zur Bildungszeit des die Versteinerungen einschließenden Sandsteines waren die klimatischen und geographischen Verhältnisse im heutigen Süddeutschland grundverschieden von denen unserer Zeit. Damals, vor Jahrmillionen, dehnte sich hier ein tiefliegendes Landgebiet aus, aus dem der heutige Südschwarzwald als Rest eines alten Gebirges der Kohlezeit als niedere Erhebung aufragte. Dieses Hochgebiet hat sich sicherlich wesentlich von den ihm vorgelagerten flachen Festlandebenen unterschieden. In seinem Bereiche waren die Bedingungen für Quellen, Bäche und ausdauernde, sumpfige Wasseransammlungen gegeben. Hier gedieh eine dürftige und keineswegs etwa geschlossene Bestände bildende Vegetation aus Schachtelhalmen, Farnen und Nadelhölzern. Die vom Hochlande kommenden Wasserläufe drangen kaum weit in das Ebenengebiet vor. Nach kurzem Lauf versickerten sie gleich vielen heutigen Wäldern im Sande oder endeten in flachen, schnell Größe und Umriß wechselnden Seen. Weiter ab von der alten, sich immer mehr durch Abtragung erniedrigenden Gebirgsruine trug das Flachland, das Sammelbecken der Schuttmassen, im wesentlichen wohl das Gepräge einer Wüste. Mit zunehmender Entfernung von der wasserspendenden Erhebung wurde die Vegetation immer dürftiger, hörte schließlich auf und gab nachwellig, vom Winde bewegten Dünen oder breiten Schotterfeldern Raum, welche die bei unvermittelt eingehenden, wolkenbruchartigen Regen enorm anschwellenden Gewässer im Bereiche ihrer hin und her pendelnden Endläufe ausbreiteten. Bei solchen Gelegenheiten oder wenn von Nordosten her das Meer in die Niederungen des Flachlandes einbrach, entfielen wohl flache, bald wieder austrocknende Wasserbecken, die es den Mastodonsauriern und anderen Tierformen ermöglichten, in diese normal für sie unbewohnbaren Gebiete einzudringen. Der Schlamm, der sich am Grunde solcher Tümpel niedergeschlagen hatte, nahm, als er nach Verbunkten des Wassers zu erhärten begann, aber noch hinreichend plastisch war, die Fährten der Tiere auf, die diese Gebiete betreten. Auf die Steinart ausgeetrocknet, dabei vielfach in eckige Scherben zerbrochene Letten wurde in der Folgezeit durch den Wind oder erneut einbrechende Fluten Sand

ausgebreitet, der die vorhandenen Vertiefungen erfüllte. Sie und da begegnet man im Buntsandstein solchen oft unbedeutlichen Fährtenausgüssen, denn manchmal sind die Tiere, von denen sie herstammen, auf dem schlüpfrigen Boden ausgeglitten, aber nie halten diese handförmigen oder dreieckigen Tappen auf weite Entfernungen an, ein Zeichen dafür, daß die einstige, austrocknende Wasserfläche, in deren Bereich sie entstanden, keine große Ausdehnung besaßen haben kann.

Wie oben angedeutet wurde, waren die Mastodonsaurier in der Hauptsache Wasserbewohner. Das jedenfalls an vielen Stellen wüstenartige Flachland des Buntsandsteins scheidet deshalb als ihr Wohnbereich aus. Als solches kommt nur die Südschwarzwälder Erhebung mit ihren konstanten Wassermengen und deren unmittelbares Vorland in Betracht. Im Verlaufe der als Buntsandstein bezeichneten geologischen Epoche, hat das in Rede stehende Erhebungsgebiet, dessen Ausdehnung nach Süden allerdings unbekannt ist, wie aus zahlreichen Beobachtungen hervorgeht, nicht nur durch Abtragung an Höhe verloren, sondern auch zugunsten der sterilen Sandflächen des Tieflandes an Areal eingebüßt. Zur Bildungszeit der die Mastodonsaurierreste führenden Sandsteine von Kappel war diese Erhebung auf einen flachen, die Umgebung nur wenig überragenden Schild reduziert. In diesem Gebiete waren die Mastodonsaurier nicht selten, das beweist hinreichend die Menge ihrer bei Kappel gefundenen Skelette, ja man darf sich vorstellen, daß die Tiere wegen der oben geschilderten landschaftlichen Veränderungen hier auf beschränktem Raum zusammengebrängt lebten.

Nur eine Katastrophe kann die Ursache dafür sein, daß bei Kappel die Reste so zahlreicher Individuen einer Art angehäuft wurden. Die nächstliegende Annahme, daß das Leichenfeld auf ein Massensterben von Tieren zurückgeht, die im Schlamm eines Tümpels eingegraben verendeten, bevor Regenfälle oder Uberschwemmungen ihr Lebenselement, das Wasser, zurückbrachten, scheidet aus, weil bei Kappel im natürlichen anatomischen Zusammenhang stehende Skelette, die bei einer solchen Todesursache zu erwarten wären, vollständig fehlen. Die Knochen liegen in einer Seitenlage, teilweise etwas eingesunken in den Sandstein, der diese Schicht unterlagert. Sie werden also von einer Masse umschlossen, die nur als toniger Absatz aus Wasser aufgefaßt werden kann. Das Gebiet der Fundstelle muß nach Ablagerung der Knochen, und zwar kurz nachher, sonst könnten diese nicht so vortrefflich erhalten sein, von, wenn auch leichtem Wasser überflutet gewesen sein. Deutet schon diese Tatsache darauf hin, daß Wasser bei dem Zustandekommen des Leichenfeldes eine wesentliche Rolle spielte, so wird diese Annahme durch die eigentümliche Lagerung der Tierreste im Gestein zur Gewißheit. Fünf Siebtel der Schädelreste, die vorlagen, als Wepfer seine Arbeit schrieb, lagen mit der Unterseite nach oben im Gestein. Die Platten des Kehlbustapparates, der die Unterseite des vorderen Teiles des Rumpfes bedeckte, zeigten ebenfalls meist mit ihrer skulpturierten Außenseite nach oben. Hieraus geht hervor, daß die Kadaver in Rückenlage eingebettet worden sind. Man muß Wepfer beipflichten, der die einzig mögliche Ursache für diese Erscheinung darin sieht, daß die Reste von im Wasser verendeten Tieren herrühren, deren Kadaver infolge der Austreibung des Unterleibes durch Verwesungsgase Rückenlage annahmen und diese beibehielten, als sie nach dem Verschwinden des Wassers auf dem etwas unebenen Boden zur Ruhe gelangten.

Das Gebiet um Kappel war zur Bildungszeit der das Mastodonsaurierleichenfeld einschließenden Gesteinsschichten Aufschüttungsgebiet, und gehörten als solches dem den wasserbewohnenden Tieren normal unzugänglichen Flachland an. Die Tiere haben nicht dort gelebt, wo ihre Kadaver eingebettet wurden, diese müssen von dem nicht allzu weit entfernten Hochland oder dessen Randgebiet dorthin gelangt sein.

In der dem Buntsandstein zeitlich folgenden Epoche, im Muschelkalk, war das heutige Süddeutschland von einem zusammenhängenden flachen Meer bedeckt. An der Wende dieser beiden Epochen ist also das Buntsandsteinschland unter den Meeresspiegel herabgesunken. Dieses Absinken erfolgte ganz allmählich, und als sicher kann gelten, daß schon in der Buntsandsteinepoche selbst weite Teile des Festlandes nur wenig über, andere unter dem Meeresniveau lagen. Ehe das Weltmeer endgültig von diesen Gebieten Besitz ergriff, haben ohne Zweifel lokal und zeitlich begrenzte Einbrüche des Ozeans in die Landseen stattgefunden. Bei orkanartigen Stürmen, von deren vernichtender Gewalt die Ereignisse, die sich im Sommer des verflohenen Jahres an der Floridaküste und im Mexikanischen Golf abspielten, eine Vorstellung geben, mögen die hundertförmigen Wellen des erregten Meeres nicht nur die Senken in weite Seensflächen verwandelt, sondern auch die flachen Erhebungen erklimmen und der Lebewelt dieser Gebiete Tod und Verderben gebracht haben. Obwohl Wasserbewohner sind die Mastodonsaurier offensichtlich einer solchen Uberschwemmungskatastrophe zum Opfer gefallen. Die zurückflutenden Wasser verschleppten ihre Leichen in die flachen Seen, die die Uberschwemmung in den Wannen des Tieflandes zurückließ. Hier trieben die Kadaver einige Zeit umher, Fäulnis setzte ein, die Gliedmaßen lösten sich vom Rumpfe und gingen verloren, aber noch ehe dieser Prozeß einen vollständigen Zerfall bewirkte, wurden die Kadaver in einer ruhigen Nacht in Menge angeschwemmt. Wohl lösten sich hier noch infolge der fortschrei-

tenden Fäulnis oft die einzelnen Körperteile voneinander, aber bald angeführter Tonchlamm bettete die Reste ein, ehe sie völlig in ihre Einzelbestandteile zerfielen.

Nicht allein die Menge und vorzügliche Erhaltung der bei Kappel ausgegrabenen Mastodonsaurus cappelensis geben der Fundstelle ihre besondere Bedeutung. Nicht minder wesentlich

für unsere geologische Erkenntnis sind die Schlüsse, die sich aus den geologischen Verhältnissen der Fundstelle auf die geographischen und klimatischen Verhältnisse der Buntsandsteinzeit ziehen lassen, und die uns beweisen, welche Menge von Einzeltatsachen, erdgeschichtlicher, Jahrmillionen zurückliegender Entwicklung sich im toten Stein dokumentieren.

Adolf Peter Paul / Die Letzten von Neuenfels.

Der Schnee fällt in die hohen Schwarzwaldtäler. Kein Laut weht im weichen Walde. Schimmernd heben sich beschneite Giebel über die ragenden Felsmauern der grauen Burg auf einsamer Bergeshöhe.

Da — was tragt dort heran durch die stummen Stämme der Baumriesen? Ein Wolf? Ein Wolf? Es gibt noch welche in diesen menschenarmen Wäldern.

Der dunkle Schatten kommt näher: Ein Hund, ein Bernhardiner; im Maul trägt er einen Korb. Er kennt genau seinen Weg, auch in Nacht und Not und Wetter. Er tragt am Burgtor, setzt den Korb ab und bellt. Ein Knappe tut ihm auf. Der Hund trägt seinen Korb in die Halle zur Burgherrin.

„Da bist du ja, du Getreuer!“ Die Frau von Neuenfels nimmt ihm die Last vom Maul und streichelt ihn und führt ihn aus flackernde Tannenzweige im arch gehauenen Kamin; reißt ihm das triefende Fell trocken.

Müde und verdrossen kommt der Ritter herein. Er ist im Stall bei den Pferden gewesen; den beiden letzten. Und auch die wurden immer magerer. Kein Wunder; wenn die Herrschaft kaum mehr etwas zu brechen und zu beißen hat, so können die Köpfe nicht alänzen wie die Hirsgruppen des Bischofs von Freiburg. Na wartet, der Luther in Wittenberg wird euch einheizen!

„Wann gibts zu essen?“ — „Soaleich. Der Cicero — die Burgherrin tragt den abgehakten struppigen Bernhardiner — ist gerade von Niederweiler zurück. Er bringt Fleisch mit und Nüben und Mehl. Du kannst dich schon zu Tisch setzen.“

Ritter Christoph läßt sich schwer auf die hölzerne Bank fallen und streckt seine bepröhrten und bespornten Ledertiefel weit unter den langen eichenen Tisch. Trüb ist die Helle, die die Kerzen über den dunkel getäfelten Raum gießen. Das Rechterweibchen, an dem sie flackern, schwimmt leise bewegt in der Höhe des Saales. Kalter Lufthauch weht in die feinsten Fensterrahmen von außen herein. Kein Wunder, wer kann neues Glas und Blei bezahlen!

„Arjula!“ Aus des Vaters Ruf erscheint die Tochter, blondbraun, bleichen Gesichts, in einfachem Hauskleid mit Schürze und Schlüsselbund. „Hol Wein, den Ehringer. Aber mach den Hahn fest zu! Viel wird nicht mehr sein im Faß.“

Schweigend essen Ritter, Ritterfrau und Fräulein; Cicero sitzt neben dem Burgherrn auf der hochgelehnten Bank und erwirbt die Absätze. Dürre Stimmungen; wie fast immer, wenn nicht die Nachbarn von Badenweiler und Stauffen zum Trunk da sind. Auch das Tischgebet ist vergessen. Wenn der Herrgott einen ehrsamem braven Rittersmann so unverantwortlich im Stich läßt, was soll man ihm da für Speis und Trank danken? „Soret er denn für uns? Wer sorat überhaupt für uns? Der Kaiser ist fern, die Pfaffen tragen jeden Tag die roten Nasen höher über ihren bunten Weiberköden; der Bauer ist faul und stellt Forderungen. Will Freiheit! Was denkt sich dieses schmutzige Gefindel! Will keinen Zehnten bezahlen, will frei Holz und Jagd und Fischfang! Vielleicht soll ich ihnen den alten Neuenfels räumen, und spanne Frau und Kind vor den Pflug. In Franken haben die Bauern ein paar Klöster gebrannt. Recht so! Aber sie werden frech! Und wenn sie Wein geflossen und sich den Wanst vollgeschlagen haben, gehen sie noch gegen uns! Sind wir eigentlich noch Herren und Ritter? Wir wollen einen deutschen Kaiser und keinen welschen Pfaffenknecht auf dem Thron.“

Christoph von Neuenfels trinkt den Zinnbecher leer und wirft ihn wütend gegen die Wand. Die Ritterfrau sucht zu begütigen. Da dröhnen harte Schläge gegen das äußere Burgtor. Der Knappe stürzt herein. „Soll ich öffnen? Wer weiß, wer heute nacht da draußen ist!“ — „Frag, wer kommt. Wenn's wieder einer von den aufständigen Bauern ist, so schlag ihm den Schädel ein.“ —

„Gott zum Gruß, Frau Mutter und Herr Vater! Guten abend, lieb Schwesterlein!“ Herein stürmt Georg, des Ritters Sohn, in schwarzer Tracht des Scholaren, weiß überreißt das Barett, den Degen an der Seite.

„Junge!“ Die Mutter stürzt ihm entgegen. Der Vater verweist Pfaffen und Bauern: „Du allein bei Nacht, zu Fuß! Wo kommst du her?“ — „Geradewegs von Freiburg und dahin geritten von Köln mit Reifigen Franzens von Sickingen.“

„Hast du Bakana?“ — „Nein und ja. Die hohen Schufen in Köln sind geschlossen. Es ist Fehde. Ueberall. Draußen ist der Teufel los. Ihr hier hinter euren Tannen wißt wohl von gar nichts!“ — „Also komm, du wirst hungrig sein!“ — „Da ist mir so ein armer Mönch nachgekauft, den sie vertrieben haben. Der hungert und friert, gebt ihm doch Herberg für die Nacht!“ Er holt

einen zerlumpten Kerl vom Voriaal herein, des Augen glühen, „Setzt euch und haltet mit. Viel haben wir nicht. Der Bauer gibt nichts mehr. Es sind böse Zeiten!“

Georg sitzt auf weichem Kissen in breitem, geschmigten Klappstuhl, streichelt ab und zu die weiche Hand der lieblichen Ursula, trinkt von dem jungen Landwein und erzählt. Seine zerrissenen, zerwanderten Schuhe ruhen auf Ciceros breitem Rücken. „Holt er immer noch vom Dorf das Essen?“ Der Vater füllt aus der hohen Kanne die Becher. Der Fremde hockt still unten am Tisch. Der Mutter Augen strahlen: Ihre Hoffnung, ihr Stolz, der junge gelehrte Herr! Der künftige fürstliche Rat, vielleicht gar einmal Kanzler! Er würde den ritterlichen Namen der Neuenfels hinaustragen zu neuer Ehr und Würde, an den Hof des Markgrafen; oder gar des Kaisers.

„Und der Luther predigt in Wittenberg. Sei, das ist ein Stühner, und sitzt mit dem Herrn Kurfürsten zu Tisch; und der Gutten hat an den Kaiser Carolus geschrieben über die Forderungen der deutschen Reichsritterschaft. Ja, er hat's gewagt. Und Franz von Sickingen und Götz von Berlichingen und viele andere am Rhein und in Franken haben den Fürsten und Pfaffen Fehde angelegt. Sickingen ist Hauptmann. Die Ritter haben ein „brüderliches Verständnis“ geschlossen und wollen endlich ihre Forderungen mit Feuer und Schwert durchsetzen. Wollen Abschaffung der geistlichen Fürstentümer, wollen die Reform der Kirche, Verhandlung mit Luther und Wiedereinführung der Reichsritter in die alten Rechte und Pflichten als Stützen von Kaiser und Römischer Reich! Sickingen mit sechs tausend Mann hat Kirchen und Klöster verheert und liegt unter den Mauern von Trier und will dem Erzbischofen von Trier den Hals umdrehen.“

„Sollten unsere Tage als freie Ritter doch noch nicht gezählt sein? Junge, wenn du die Wahrheit künden!“

„Glaub mir's Vater, es ist eine neue Welt da draußen. Es ist eine Lust zu leben. Wir, wir Ritter sind die Zukunft des Reiches! Ich komme zu euch, weil mir die Burse und die Schulbank langweilt, die gelehrten Herren sind veritaubte Affenbündel, aber keine Männer. Gib mir Pferd und Waffen! Komm selbst mit, Vater; laß uns wieder zu Pferd steigen und hinabreiten an den Rhein und weiter in die Pfalz oder nach Schwaben zum eisernen Götz. Wir wollen das Schwert tragen und wieder Ritter sein!“ Der von Neuenfels küßt in die Hand das ergaute Haupt; und trinkt. Und der Junge trinkt den schweren heurigen Kaisertrübler. Die Frauen stehen sich hinaus in die Kammer; die Mutter mit schwerem Herzen, die Schwester mit glühenden Wangen. Ihr süßener sorgender Blick streift den stummen Fremdling.

„Hol Franz und Philipp aus der Knechtstube. Sie sollen mittrinken. Morgen reiten wir!“ Neuer Wein wird geholt, die Becher kreisen, die Halle dröhnt wider vom Gelächter, von Fluchen, vom Hoch auf neuen Herrn und neue deutsche Ritterlehre. Der Gast im zerfetzten Brudersande bleibt stumm; trinkt wenig; die düstern Augen wie Irrlichter, lauernd, fast höhnisch! Was frecht hinter dieser niedrigen zernarbten Stirne?

Die Kerzen schwelen. Des Ritters Kopf sinkt weinschwer auf die Tischplatte; Barett, Pfäfflein, wir klopfen euch auf die Bäugel. Auch Georg, des Trunkens ungewohnt, laßt Schwur und Fluch über den weintriefenden Tisch. Dann läßt er sich auf die Wolkenselle vorm verblühenden Kamin fallen. Die Knappen trocken sich mit den fast geleerten Humpen in den Stall.

Und Cicero knurrt im Schlaf, als der unheimliche Fremdling sich leise hinausstößt in den Hof, aus dem Tor, in die schweigende leuchtende Nacht.

*

Am nächsten Abend warten die Bauern unten in Niederweiler vergeblich auf den Hund, auch kein Knappe erscheint. Nicht am nächsten Tag und am übernächsten. Da ziehen sie am Morgen des vierten Tages hinauf auf die Burg. Das Christen steht vor der Tür, der Ritter muß doch sein Schwein haben und ein Fäßle Auggener Wein. Die Bauern im Weiltal sind besser als Ritter Neuenfels von ihnen gedacht, besser als die Kumpane in Franken und Schwaben. Sie finden das schwere eichene Burgtor offen, im Stall die Knappen erdroffelt, die Pferde geraubt. Im Ritteraal liegt der Hund tot vor der Tür, der Ritter und sein Sohn im Blut. Auch die beiden Frauen in ihrer Kammer, enschlicher Anblick: mit breiter Wunde im Hals.

Kein lebend Wesen in der Burg, Schränke und Truhen und die Waffenkammer ausgeraubt. Keiner hat je erfahren, was in jener Nacht geschah, als der graue Ritter und sein blühender Sohn schwärzten von der Freiheit deutscher Ritterschaft.